

JULIÁN  
CARRÓN

DAS ERWACHEN  
DES MENSCHLICHEN

*Reflexionen in einer  
schwindelerregenden Zeit*



Julián Carrón

# Das Erwachen des Menschlichen

Reflexionen in einer schwindelerregenden Zeit

Interview: Alberto Savorana

© 2020 Fraternità di Comunione e Liberazione  
Italienische Ausgabe bei BUR Rizzoli, Mailand,  
April 2020 (eBook) und Juni 2020 (Paperback)

# Das Erwachen des Menschlichen



*Innerhalb weniger Wochen wurde der durch Covid-19 verursachte Gesundheitsnotstand zu einer alltäglichen Erfahrung. Wir alle sind dadurch auf unterschiedliche Weise herausgefordert. Paradoxerweise schafft diese Situation, in der wir uns isolieren müssen, die Gelegenheit, um in einen großen Dialog auf Distanz zu treten.*

*Jeder versucht auf seine Weise, mit dieser unvorhergesehenen Tatsache umzugehen, die in unser tägliches Leben eingebrochen ist, eine drastische Änderung unserer Lebensweise erzwungen hat und drängende Fragen aufwirft, die wir nicht einfach ignorieren können. Was kann eine Antwort sein in dieser Lage?*

*Julián Carrón, Präsident der Fraternität von Comunione e Liberazione, stellt sich den Fragen, die jetzt jeden von uns bewegen. Auf den folgenden Seiten bietet er seinen Beitrag zur gemeinsamen Reflexion.*





### *Was geschieht zurzeit?*

Wir stehen vor einer für unsere Generation beispiellosen Herausforderung. Der spanische Dichter Julio Llamazares hat es in *El País* auf den Punkt gebracht: „Heute werde ich 65, und das ist der kritischste Moment, den ich je erlebt habe.“<sup>1</sup>

Die Situation, die wir erleben, macht uns bewusst, dass wir in den letzten Jahren in gewisser Weise wie in einer Blase gelebt haben, in der wir uns ausreichend vor den Schicksalsschlägen des Lebens geschützt fühlten. Wir haben uns ablenken lassen und so getan, als hätten wir alles unter Kontrolle. Aber die jetzigen Umstände haben unsere Pläne über den Haufen geworfen und verlangen von uns gnadenlos eine Antwort. Wir müssen unser Ich ernst nehmen und uns unserer tatsächlichen

<sup>1</sup> *El País*, 28. März 2020.

existenziellen Situation stellen. Die Realität hat unseren mehr oder weniger beschaulichen Alltag erschüttert durch das bedrohliche Gesicht des Coronavirus, das einen internationalen Gesundheitsnotstand ausgelöst hat.

Die Wirklichkeit, vor der wir oft davonlaufen, um atmen zu können, da wir es kaum mit uns selber aushalten, ist jetzt gnadenlos und zwingt die meisten von uns, zu Hause zu bleiben. In dieser Isolation sehen wir – vielleicht zum ersten Mal so klar und deutlich – unsere existenzielle Situation. Wie ich vor Jahren in einer amerikanischen Zeitung gelesen habe, kann ein Gefangener, der jahrelang unter Freiheitsentzug leidet, nicht anders, als innezuhalten und nachzudenken: „Stop and think.“ Wir sind es gewohnt, auf tausendfache Weise vor uns selbst und vor dem Anruf der Wirklichkeit zu fliehen. Jetzt können wir vielleicht nicht umhin, innezuhalten und nachzudenken.

*Was hat die „Blase“ platzen lassen, in der wir meinten, unser Leben unter Kontrolle zu haben?*

Die Wirklichkeit, die durch das Coronavirus auf unerwartete und unvorhersehbare Weise in sie eingebrochen ist. Der spanische Schriftsteller José Ángel González Sainz beschreibt

es treffend: „Im Leben eines Landes oder eines Menschen gibt es Momente, in denen die Wirklichkeit, die konkreteste, objektivste, roheste Realität, die am wenigsten durch Rezepte oder Köche gewöhnlicher Mentalitäten und Geschichten gewürzt ist, plötzlich mit einer erschreckenden Gewalt hereinbricht, an die wir nicht gewöhnt waren. Die Realität wird in diesem Moment nicht real, sie ist schon immer real gewesen, sie war schon immer da. Doch ihre größere Leichtigkeit erlaubte es uns, sie nicht ständig vor Augen zu haben. Es genügte, sie aus dem Augenwinkel zu betrachten und sich darauf zu konzentrieren, wie viele mehr oder weniger angenehme oder trügerische Geschichten und Illusionen uns serviert wurden. [...] Wenn das, was auf dem tatsächlichen und unbestreitbaren Grund der Dinge liegt und alles trägt, plötzlich explodiert, sich verbreitet und sich dabei der Kontrolle – oder dem Schwindelerregenden – des illusorischen Teils unseres Lebens entzieht, dann werden die Phantasmen, in denen wir gelebt haben und aus denen heraus wir die Wirklichkeit betrachtet haben, erschüttert. Genau das geschieht jetzt überall.“

Was jetzt geschieht, ist wie eine Flutwelle oder ein Vulkanausbruch, der uns ungeschützt trifft. González Sainz nennt auch den Grund für diese Schwäche: „Die Gewohnheit, die Dinge

und Fakten zu ersetzen durch ihren strategisch-betrügerischen Gebrauch, die Realität durch Ideologie, die Wahrheit durch die ungestrafte Gewohnheit des Betrugs und das Wesentliche durch Banales, versetzt uns in die schlechteste Lage, um bei einer echten Rache der Wirklichkeit zu bestehen.“<sup>2</sup> Die Wirklichkeit hat gegen ihre Missachtung rebelliert und beansprucht plötzlich wieder ihren „Vorrang“. Fernando De Haro, ein befreundeter Journalist, der beim spanischen Rundfunk arbeitet, schreibt in Anlehnung an González Sainz: „Die Wirklichkeit [...] war da, aber wir haben sie nicht beachtet. Jetzt ist sie lautstark eingebrochen. [...] Die Realität ist eingetreten, ohne uns um Erlaubnis zu bitten. [...] Jetzt müssen wir ‚das Innerste der Wirklichkeit zum Herz der Erkenntnis machen‘ (J. A. González Sainz).“<sup>3</sup>

*Was bedeutet, „das Innerste der Wirklichkeit zum Herz der Erkenntnis“ zu machen?*

Es bedeutet, dass das kraftvolle Einbrechen der Wirklichkeit wieder die Notwendigkeit

<sup>2</sup> *El Mundo Viernes*, 20. März 2020.

<sup>3</sup> *ilsussidiario.net*, 24. März 2020.

zu erkennen in ihrer ganzen Tragweite gezeigt hat, also das, was wir „Vernunft“ nennen. Weil das Leben uns Mühe kostet oder weil wir faul sind, halten wir zuweilen unseren Blick an und bleiben bei der Fassade stehen. Wir bleiben an der Oberfläche der Dinge, so als erschöpfe sich die ganze Welt in den Klischees, die wir in uns aufnehmen, oder in dem, was wir durch das Schlüsselloch unseres rationalistischen Maßstabes erkennen können. Das ist ein enges Maß, viel zu klein und letztlich erstickend. (Wenn wir zu ersticken meinen, ist das genau ein Hinweis darauf, dass wir an der Oberfläche stehengeblieben sind.) Nur der – bewusst akzeptierte – Anprall der Wirklichkeit kann unsere Vernunft wieder weiten. Nur wenn wir wirklich von etwas getroffen werden, öffnen sich unsere Augen. Die Erkenntnis enthält in ihrer Genese und in ihrer Entwicklung eine ursprünglich affektive Dimension. Je mehr uns eine Wirklichkeit beeindruckt und interessiert, desto mehr öffnet sich der Blick unserer Vernunft. Er schaut weiter, wird schärfer und begnügt sich nicht mehr mit einfachen Lösungen. Der Sinn und das eigentliche Wesen eines Gegenstandes offenbaren sich nur einer Vernunft, die auch affektiv dabei ist. Das Gefühl, das die Wirklichkeit hervorruft (Erstaunen, Angst, Neugier), ist ein wesentlicher

Faktor für das Erkennen. Es ist wie eine „Linse“, die uns das Objekt näherbringt. Genau das hat sich jetzt wieder gezeigt.

Was geschehen ist, hat unsere Aufmerksamkeit auf sich gezogen und unsere Vernunft wieder in Bewegung gesetzt. Wir mussten bequeme Schemata verlassen und erkennen: „Es gibt mehr Ding' im Himmel und auf Erden, als Eure Schulweisheit sich träumt, Horatio“<sup>4</sup>, um es mit Shakespeare zu sagen. In diesem Moment taucht die Vernunft wieder auf als „jenes einzigartige Phänomen der Natur, worin diese sich als Notwendigkeit offenbart, die Wirklichkeit in *all ihren Faktoren* zu erklären“<sup>5</sup>.

Wir merken jetzt, dass wir in einer Blase gelebt haben. Lange Zeit konnten wir es uns vielleicht leisten, der Berührung mit der Wirklichkeit – die doch weiter da war und uns ansprach – aus dem Weg zu gehen. Wir ließen uns von ihr nicht herausfordern, sondern meinten, sie gezähmt zu haben, weil wir durch privilegierte Lebensbedingungen geschützt waren. „Ein Individuum, das dieses Zusammentreffen

<sup>4</sup> W. Shakespeare, *Hamlet*, Akt I, Szene V, in: W. Shakespeare, *Sämtliche Werke*, Bd. 3, Wiss. Buchges., Darmstadt 1987, S. 499.

<sup>5</sup> L. Giussani, *Der religiöse Sinn*, EOS-Verlag, Sankt Ottilien 2010, S. 147.

mit der Wirklichkeit nicht voll erlebt hat, da es nur wenig gefordert war, wird keine große Sensibilität für sein eigenes Bewusstsein entwickeln und auch die Kraft und Prozesse seiner Vernunft nur begrenzt wahrnehmen.“<sup>6</sup> Es ist heute, ich möchte nicht sagen unmöglich – denn die menschliche Erfahrung läuft nie mechanisch ab –, aber ungeheuer schwierig, sich dem Anprall der Wirklichkeit zu entziehen, die so unerbittlich und dramatisch herausfordernd geworden ist. Wer sich nicht von der Wirklichkeit und den Ereignissen provozieren lässt, wird diese unergründliche Vibration der Vernunft und des Herzens, die uns zu Menschen macht, nicht voll erfahren können. Wir haben in den letzten Wochen unzählige Zeichen für diese Menschlichkeit gesehen, die uns mit Dankbarkeit und Erstaunen erfüllen.

*Was verstehst du unter dieser „unergründlichen Vibration der Vernunft“?*

Die Fragen, von denen wir alle überfallen werden. Die Herausforderung, die uns die Wirklichkeit stellt und die uns „zwingt“, tiefer in unser Menschsein zu blicken. Wir wurden aus

<sup>6</sup> Ebd., S. 153.

der Komfortzone, in der wir es uns bequem eingerichtet hatten, herausgerissen. Wir wurden mit Fragen konfrontiert, die wir normalerweise mehr oder weniger bewusst umgehen oder die in der täglichen Routine untergehen. Umberto Galimberti antwortete einer Leserin in *La Repubblica*: „In dieser ungewöhnlichen Situation, in der wir uns aufgrund der Suspendierung unserer täglichen Aktivitäten befinden, und in diesem Zustand der Verwirrung, wäre es da nicht angebracht, dass ihr euch eurem Inneren zuwendet, das ihr normalerweise vernachlässigt, um zu verstehen, wer ihr seid? Wozu seid ihr in der Welt? Welchen Sinn hat euer Leben? [...] Diese Reflexionen wären wirklich ein Schritt vorwärts, um echte Menschen zu werden. Denn zu leben, ohne zu wissen, wer man ist, ist nicht gerade das Beste für die eigene Selbstverwirklichung und um einen Sinn in seinem Leben zu finden.“<sup>7</sup> Jede Krise, jeder größere Anprall der Wirklichkeit, „drängt uns auf die Fragen zurück“<sup>8</sup>, wie Hannah Arendt uns lehrt. Es lässt unser Ich mit seinem ganzen Bedürfnis nach Sinn zum Vorschein kommen, so dass wir schreien: Warum?

<sup>7</sup> *La Repubblica*, 21. März 2020.

<sup>8</sup> H. Arendt, *Zwischen Vergangenheit und Zukunft*, Piper, München 1994, S. 256.



*Das sind störende und beunruhigende Fragen, die uns zwingen, über etwas nachzudenken, das wir bisher übersehen haben ...*

Es sind die Fragen der Vernunft, die wesensmäßig den Weg des Menschen als selbstbewusstes Geschöpf begleiten. Sie zeigen die radikale und unerschöpfliche Suche des Ichs nach Sinn angesichts dessen, was geschieht – der Wirklichkeit, des Leidens, des Todes – und gleichzeitig die tiefe Koinzidenz von Vernunft und Religion. Eine Übereinstimmung, die diejenigen überraschen mag, die durch unsere Kultur daran gewöhnt sind, die Religion auf ein Gefühl zu reduzieren. Das Auftauchen dieser Fragen (Was ist der Sinn unseres Daseins? Warum gibt es Leid und Tod? Wofür lohnt es sich zu leben? Woher kommt die Wirklichkeit und wozu ist sie da?) ist Ausdruck der Bestimmung der Vernunft und dessen, was ich als die authentische, unausweichliche Religiosität des Menschen ansehe.

*Was hat sich der Vernunft in der gegenwärtigen Situation erschlossen?*

Eine strukturelle, also nicht nur zufällige oder temporäre, Zerbrechlichkeit des Menschen

ist in all ihrer Dramatik zutage getreten. Viele haben darüber geschrieben in den letzten Wochen. Ich möchte hier zwei sehr liebe Freunde von mir anführen, Pilar Rahola und Pedro G. Cuartango, bekannte Intellektuelle aus Barcelona und Madrid, die sich mit der Pandemie, die auch mein Heimatland in die Knie zwingt, auseinandergesetzt haben.

Rahola schreibt: „Die Erschütterungen durch diese Pandemie werden bei uns zum Beispiel ein Gefühl der Verletzlichkeit hinterlassen. Wir werden uns endlich davon überzeugen, dass unser Lebensmodell und unser Leben selbst enorm zerbrechlich sind. Eine Vorstellung von Zerbrechlichkeit, die vielleicht in der gesamten Menschheitsgeschichte vorhanden war, die wir aber in diesen Zeiten des Hochmuts der Technik vergessen hatten. Ein einfacher Grippevirus, und plötzlich herrscht Chaos in der ganzen Welt ... Ja, wir werden zweifellos ein größeres Bewusstsein für unsere Verwundbarkeit zurückbehalten.“<sup>9</sup> Dass wir verletzlich sind, ist nichts Neues. Es ist ein Zustand, den wir von Geburt an nicht ablegen können. Aber in den Zeiten des Hochmuts der Technik, als wir glaubten, alles in der Hand zu haben, hatten wir es ir-

<sup>9</sup> *La Vanguardia*, 26. März 2020.

gendwie vergessen, verdrängt und dabei die Wahrnehmung dafür verloren, wer wir sind. Das Einbrechen der Wirklichkeit hat uns das Bewusstsein für etwas zurückgeben, das zwar offensichtlich, aber nicht selbstverständlich ist. „Diese Seuche“, schreibt Pedro G. Quartango, „bringt uns wieder zu Bewusstsein, wie zerbrechlich der Mensch ist und wie unbedeutend angesichts von Naturgewalten, die wir nicht kontrollieren können. Es bleibt uns die Lektion, dass wir keine Götter sind und es auch nie sein werden.“<sup>10</sup>

In diesem Sinne finde ich die Überlegung von Jean-Pierre Le Goff im *Figaro* konsequent: „Wir müssen uns wieder mit dem Tragischen auseinandersetzen, stoßen an unsere Grenzen und werden mit der ‚Zerbrechlichkeit des menschlichen Lebens‘ konfrontiert [...]. Diese Zeit im Stillstand kann eine Gelegenheit sein, um sich auf das Wesentliche zu konzentrieren und die Herausforderungen unserer Zeit zu erkennen. [...] Der Bruch, der durch diese Epidemie verursacht wird, [...] stellt Ideen und Ansichten in Frage, die fest verankert schienen [...]. Das moderne Leben scheint genau entgegengesetzt strukturiert zu sein wie der Gedanke Pascals, dass ‚alles menschliche Un-

<sup>10</sup> ABC, 24. März 2020.

glück von seiner Unfähigkeit herrührt, allein in seinem Zimmer zu bleiben‘. [...] Die Epidemie zwingt uns, der Tragik der Geschichte ohne Ausflüchte ins Auge zu schauen. [...] Es liegt an jedem von uns, die notwendigen Lehren daraus zu ziehen.“<sup>11</sup>

*Dass wir unsere Zerbrechlichkeit wieder erfahren, vereint uns alle ...*

Ja, wir haben es von Papst Franziskus gehört, am Freitag, dem 27. März 2020, auf dem menschenleeren Petersplatz, in einer Weise und Intensität, die alle zum Schweigen brachte: „Uns wurde klar, dass wir alle im selben Boot sitzen, alle schwach und orientierungslos sind [...]. Der Sturm legt unsere Verwundbarkeit bloß und deckt jene falschen und unnötigen Gewissheiten auf, auf die wir bei unseren Plänen, Projekten, Gewohnheiten und Prioritäten gebaut haben. Er macht sichtbar, wie wir die Dinge vernachlässigt und aufgegeben haben, die unser Leben und unsere Gemeinschaft nähren, erhalten und stark machen. Der Sturm entlarvt all unsere Vorhaben, was die Seele unserer Völker ernährt hat, ‚wegzupa-

<sup>11</sup> Vgl. *Il Foglio*, 30. März 2020.

cken‘ und zu vergessen; all die Betäubungsversuche mit scheinbar ‚heilbringenden‘ Angewohnheiten, die jedoch nicht in der Lage sind, sich auf unsere Wurzeln zu berufen und die Erinnerung unserer älteren Generation wachzurufen, und uns so der Immunität berauben, die notwendig ist, um den Schwierigkeiten zu trotzen. Mit dem Sturm sind auch die stereotypen Masken gefallen, mit denen wir unser ‚Ego‘ in ständiger Sorge um unser eigenes Image verkleidet haben.“ Und in demselben Boot sieht Franziskus uns, die wir zusammen mit der ganzen Menschheitsfamilie und der ganzen Schöpfung von dem Sturm getroffen wurden: „Wir haben vor deinen Mahnrufen nicht angehalten, wir haben uns von Kriegen und weltweiter Ungerechtigkeit nicht aufrütteln lassen, wir haben nicht auf den Schrei der Armen und unseres schwer kranken Planeten gehört. Wir haben unerschrocken weitergemacht in der Meinung, dass wir in einer kranken Welt immer gesund bleiben würden. Jetzt, auf dem stürmischen Meer, bitten wir dich: ‚Wach auf, Herr!‘“<sup>12</sup>

<sup>12</sup> Papst Franziskus, *Besondere Andacht in der Zeit der Epidemie*, 27. März 2020.

*Aber was hilft es uns, wenn wir feststellen, dass wir zerbrechlich und verletzlich sind? Was bringt uns das?*

Dass wir uns aus der Erstarrung lösen, in der wir gewöhnlich leben, aus der Zerstreuung aufgerüttelt werden, der wir uns oft hingeben, beinahe ohne es zu merken, und jene Stumpfsinnigkeit aufgebrochen wird, die uns so oft einhüllt: „Und alles ist einig, uns zu verschweigen, / halb als Schande vielleicht und halb als unsägliche Hoffnung.“<sup>13</sup> Doch es geht nicht nur darum festzustellen, dass man selbst zerbrechlich ist. („Von deinem Zweige weit, / Du armes welches Blatt, / wo wehst du hin?“, fragt Leopardi.<sup>14</sup>) Wahrzunehmen, dass wir zerbrechlich sind, hat tatsächlich zur Bedingung, dass wir die Größe des Menschen erkennen, das „urewige Geheimnis unseres Seins“. „Wenn, Mensch, du Schwachheit nur / Und Staub und Schatten bist, / Wie kommt es, dass dein Geist so hoch

<sup>13</sup> R. M. Rilke, „Die Zweite Elegie“, V. 42-44, in: R. M. Rilke: *Die Gedichte*, Insel, Frankfurt a. M. 1986, S. 634.

<sup>14</sup> G. Leopardi, „Nachdichtung“, V. 1-3, in: ders., *Canti. Gesänge*, Aufbau Taschenbuchverlag, Berlin 1999, S. 275.

empfindet?“<sup>15</sup> Unsere Grenzen und Endlichkeit zu erkennen und die Tragik zu spüren, setzt jene unendliche Sehnsucht voraus, die uns als Menschen ausmacht, noch bevor wir es wissen. „Wenn wir uns die unendliche Zahl der Welten und das All selbst vorzustellen versuchen und fühlen, dass unser Geist und unsere Sehnsucht noch viel größer sind als eben dieses Universum [...], so dünkt mich, es könne keinen klareren Beweis für die Großartigkeit und den Adel der menschlichen Natur geben“<sup>16</sup>, sagt Leopardi. Zu dieser Größe gehört es, dass wir unsere Kontingenz anerkennen. Wir schaffen uns nicht selbst, wir geben uns nicht das Sein. Wir sind zutiefst abhängig. Derzeit wird wir uns das ganz besonders bewusst.

*Hast du irgendwelche Anzeichen dafür bemerkt, dass dieses Bewusstsein wieder zunimmt?*

Ja, und zwar nicht nur bei bedeutenden Persönlichkeiten und Schriftstellern, von denen wir es vielleicht erwarten dürften. Auch ein

<sup>15</sup> G. Leopardi, „Auf das Bildnis einer schönen Frau, gemeißelt in ihr Grabmal“, V. 22-23, ebd., S. 227.

<sup>16</sup> G. Leopardi, „Pensieri LXVIII“, in: ders., *Gedichte und Prosa*, Insel, Frankfurt a. M. 1979, S. 177 f.

Pensionär, der sich bei einer Nachhilfe-Einrichtung für ausländische Kinder engagiert, berichtet: „Heute gab es einen Lichtblick in den immer alarmierender werdenden Nachrichten über das Coronavirus. Wir haben eine Videokonferenz gemacht mit den Schülern des *Portofranco*, die einen Italienischkurs belegt haben und das wollten. Es sind Jugendliche aus Ägypten und Marokko“, darunter auch Muslime. „Wir sprachen darüber, wie wir in dieser Situation leben: über die Angst, die Sorgen, und dass sie nicht zur Schule gehen können. Irgendwann sagte einer der Jugendlichen, dieser Umstand zeige die Begrenztheit des Menschen. Daraus entstand ein Dialog über dieses Thema, bei dem ein gewisser Unterschied in unserem Gottesverständnis zutage trat. Gleichzeitig wurde deutlich, dass wir alle nach einem Sinn dieses Dramas suchen, und die Frage, inwiefern es eine Prüfung für jeden von uns ist. Das war ein intensives Gespräch ohne Vorurteile. Jeder wollte die Gründe des anderen verstehen. Ein freier Dialog zwischen Menschen, die das, was geschieht, ernst nehmen und versuchen herauszufinden, was wirklich zählt im Leben.“<sup>17</sup>

<sup>17</sup> Brief „Con tutti, noi condividiamo la stessa domanda“, *clonline.org*, 24. März 2020.



Im Gegensatz dazu leben wir oft große Teile unseres Lebens mit einem falschen Bild unserer selbst. Wir stellen gewissermaßen unser Menschsein unter Quarantäne und leben wie betäubt. Daher merkt Llamazares an: „Wenn dieser Gesundheitsnotstand zu etwas nütze ist, dann dazu, dass er uns daran erinnert, wie zerbrechlich alles ist. Das vergessen wir gerne, sobald wir ein paar Jahre in Frieden und Wohlstand leben.“<sup>18</sup>

*Was sind die Folgen dieses Abstumpfens?*

Es macht uns hilflos gegenüber dem Unerwarteten im Leben. Wie González Sainz schreibt: „Wenn die raue und reale Wirklichkeit brutal hereinbricht wie jetzt und wenn der Abstand zwischen Fakten und Geschichten, zwischen den Dingen und ihren Namen auf ein Minimum reduziert wird, dann sind das ganze betrügerische Blendwerk, die ganze infernale Maschinerie der Verlogenheit und Heuchelei, all die eitle Ignoranz und der Mangel an Umsicht, das gewaltsame Anwenden auf die Wirklichkeit und ihre möglichst effiziente Kontrolle und Verwaltung, zeitnah und möglichst ge-

<sup>18</sup> *El País*, 28. März 2020.

winnbringend, die schlechtesten Waffen, um ihr zu begegnen. Die Wirklichkeit erwischt uns vollkommen ahnungslos, entwapfnet und gefangen in den kontraproduktivsten Geisteshaltungen.“<sup>19</sup>

*„Die raue und reale Wirklichkeit bricht brutal herein ...“ Das sind starke Worte!*

Die Wirklichkeit lässt uns nicht aus. Wie Paolo Mieli am 3. April schrieb: „Wir sind jetzt bei einer Million Infizierten weltweit. Eine Million. Und wir wissen bereits, dass es dabei nicht bleiben wird. Die Hälfte der Weltbevölkerung ist Zuhause eingeschlossen. Italien hält den Rekord an Toten (13.915). Spanien folgt mit über 10.000. In Bologna starb der erste Häftling, nachdem er in ein Krankenhaus eingeliefert worden war. In China kam es auf der Brücke über den Jangtsekiang zu Zusammenstößen mit Vertretern der Provinz Jiangxi, die die Einreise von Menschen aus Hubei verhindern wollten, wo gerade das Ende der Blockade erklärt worden war. Gleichzeitig wurde eine Region in Henan abgeriegelt, die an Hubei grenzt. Hongkong wird zum zweiten Mal

<sup>19</sup> *El Mundo Viernes*, 20. März 2020.

unter Quarantäne gestellt, nachdem das Virus, offiziellen Quellen zufolge auch aufgrund der Nichteinhaltung von Sicherheitsabständen in Restaurants, wieder aufgetreten ist.“<sup>20</sup>

Durch die Ausbreitung des Virus erleben wir die Wirklichkeit völlig anders, dunkel und unverständlich: eine unerbittliche Präsenz, der wir nicht auskommen. Trotz all unserer Verkürzungen hat sich die Wirklichkeit als stärker erwiesen. Ihre Unbeugsamkeit fordert uns heraus und hat unser Ich fest im Griff. Mit Nietzsche waren wir zu der Überzeugung gelangt, dass es „Tatsachen nicht gibt, nur Interpretationen“<sup>21</sup>. Sein Urteil, das so viele Jahre als unbestreitbare Wahrheit überdauert hat, zeigt in Situationen wie dieser seine offene Flanke. Die Wirklichkeit, die als überholt galt, erweist sich als hartnäckig. Sie erobert sich die Bühne zurück und drängt sich wieder in den Vordergrund. Vor unseren Augen gibt es mehr als nur Interpretationen: Es gibt harte Fakten, die es zu berücksichtigen gilt und auch angemessen zu interpretieren. Der Nihilismus wird, zumindest in diesem Sinne, in seine Schranken gewiesen.

<sup>20</sup> *Corriere della Sera*, 3. April 2020.

<sup>21</sup> Vgl. F. Nietzsche, *Nachgelassene Fragmente 1885-1887*, Fragment 7 (60), in: ders., *Digitale Kritische Gesamtausgabe. Werke und Briefe*.

Die Hartnäckigkeit der Wirklichkeit lässt uns keine Ruhe, auch wenn wir oft lieber wegschauen würden. Wie neulich, als Kolonnen von Armeefahrzeugen die Särge mit unseren Toten aus Bergamo wegbrachten. Nicht zu Unrecht fragt sich Domenico Quirico daher: „Ist, sich über den Tod in Würde und Stille Gedanken zu machen, nicht eine kulturelle Pflicht, die uns diese Situation auferlegt?“<sup>22</sup>

Die Wirklichkeit taucht in all ihrer Rätselhaftigkeit wieder auf. Ezio Mauro spricht von den „Ängsten, die auftauchen aus dem Unbekannten, einer Dimension, die für uns nicht erreichbar ist“<sup>23</sup>, durch die wir an die Grenzen unserer Fähigkeiten, sie zu beherrschen, stoßen.

*Und wenn sie in ihrer Rätselhaftigkeit auftaucht, flößt die Wirklichkeit uns Angst ein ...*

Der Feind, gegen den wir kämpfen, ist eigentlich nicht das Coronavirus, sondern die Angst. Eine Angst, die wir immer spüren und die doch plötzlich explodiert, wenn die Wirklich-

<sup>22</sup> *La Stampa*, 5. April 2020.

<sup>23</sup> *La Repubblica*, 11. März 2020.

keit unsere strukturelle Ohnmacht offenbart, indem sie wieder die Überhand gewinnt. Dann verlieren wir manchmal die Fassung, schotten uns ab und verzweifeln. Ilvo Diamanti, der die Umbrüche in unserer Gesellschaft stets aufmerksam verfolgt, hat festgestellt: „Wir leben in der ‚Zeit der Angst‘. [...] Denn die Un-Sicherheit und die Un-Gewissheit begleiten uns schon seit vielen Jahren. Wahrscheinlich für immer. [...] So ist die Angst in unser Leben getreten. In unsere Welt. Lange vor dem Ausbruch von COVID-19. [...] Wir sind weit weg von den anderen. Immer stärker allein. So laufen wir Gefahr, die Hoffnung zu verlieren. Und uns selbst.“<sup>24</sup> Doch der Angst zu erliegen, ist nicht der einzige Weg.

*Wie meinst du das?*

In Zeiten wie diesen zeigt sich, welchen Weg der Reifung jeder persönlich und gemeinsam mit anderen zurückgelegt hat, welches Bewusstsein von sich selbst er hat und ob er fähig ist oder nicht, sich dem Leben, wie es ist, zu stellen. Unsere kleinen oder großen Ideologien, unsere Überzeugungen, selbst

<sup>24</sup> *La Repubblica*, 9. März 2020.

die religiösen, werden auf die Probe gestellt. Die Kruste der falschen Sicherheit bekommt Risse. In Umständen wie denen, in denen wir uns gerade befinden, erkennt man, dass „die Kraft eines Subjektes in der Intensität seines Selbstbewusstseins liegt, also darin, wie es die Werte wahrnimmt, die seine Persönlichkeit kennzeichnen“<sup>25</sup>, also wie klar es sich selbst und das, wofür es sich zu leben lohnt, erkennt.

*Was bedeutet es, menschlich mit dieser Situation umzugehen, die uns alle betrifft, ob wir es wollen oder nicht, wenn auch auf unterschiedliche Weise – also für diejenigen die an vorderster Front gegen die Krankheit kämpfen (Patienten, Ärzte oder Pflegepersonal), die „systemrelevante“ Berufe haben (von den Angestellten im Supermarkt bis zur Polizei), die Menschen in Not beistehen (freiwillige Helfer, Ordensleute und viele andere), oder diejenigen, die sich an die Kontaktbeschränkungen halten und zu Hause bleiben?*

Es gibt etwas, das alle eint, und zwar die Bereitschaft, den Ruf anzunehmen, den die Wirklichkeit an uns richtet. Inwiefern auch

<sup>25</sup> L. Giussani, *Il senso di Dio e l'uomo moderno*, BUR, Mailand 2010, S. 132.

immer wir zu den aufgeführten Gruppen gehören, welche Aufgabe auch immer uns anvertraut ist oder wofür wir uns entschieden haben, das, was geschieht – also der Teil der Wirklichkeit, der uns betrifft und uns umgibt –, fordert uns heraus, ruft uns zur Antwort auf. Wir haben keinen anderen Ort, an dem das Leben in seinem Sinn, seiner Bestimmung ins Spiel kommen kann. Wir haben außerhalb der Umstände, in denen wir uns befinden, keine Möglichkeit, auf unsere Erfüllung zuzugehen. Dies gilt, so wage ich zu behaupten, für alle. In seinem bekanntesten Buch, *Der religiöse Sinn*, bekräftigt Don Giussani: „Die einzige Bedingung, um jederzeit wahrhaft religiös zu sein, ist, stets intensiv das Wirkliche zu leben.“<sup>26</sup> Das ist ein Verständnis von Religiosität, das uns dazu verhilft, jeden Umstand als einen Ruf, das heißt als eine Berufung zu erkennen.

Die Umstände, das, was uns Augenblick für Augenblick betrifft und herausfordert, ist das Sich-Entfalten einer Wirklichkeit, die nicht wir machen, die, was ihren letzten Ursprung betrifft, auf etwas anderes verweist, das jenseits von uns liegt, größer ist als wir, diesen unergründlichen Ursprung, den wir Geheimnis nennen. Religiosität manifestiert sich als

<sup>26</sup> L. Giussani, *Der religiöse Sinn*, a.a.O., S. 165.

ein gelebtes Erahnen des Geheimnisses, dieser rätselhaften Inkommensurabilität, in der Beziehung zu jedem Punkt der Wirklichkeit. Deshalb, so sagt Giussani, „bedeutet, das Leben als Berufung zu leben, mit dem Geheimnis in Beziehung zu treten durch die Umstände, durch die uns der Herr führt, und auf sie zu antworten. [...] Die Berufung besteht darin, auf die Bestimmung zuzugehen, indem wir alle Umstände annehmen, durch die uns die Bestimmung gehen lässt.“<sup>27</sup> Giussani war sich sehr wohl bewusst, wie schwindelerregend dies sein kann: „Der Mensch, beziehungsweise das vernunftbestimmte Leben des Menschen sollte am Augenblick hängen, jeden Augenblick auf diese scheinbar so unberechenbaren, zufälligen Zeichen achten, die die Umstände sind, durch die der unbekannte ‚Herr‘ mich an sich zieht und auffordert, seinem Plan zu folgen. Das bedeutet, zu jedem Augenblick ja zu sagen, ohne etwas zu sehen, und ganz einfach dem Zwang der Umstände nachzugeben. Eine schwindelerregende Lage!“<sup>28</sup> Es fällt mir schwer, einen angemesseneren Ausdruck zu finden, um die Situation zu beschreiben, in

<sup>27</sup> L. Giussani, *Realità e giovinezza. La sfida*, Rizzoli, Mailand 2018, S. 65.

<sup>28</sup> L. Giussani, *Der religiöse Sinn*, a.a.O., S. 203.



der wir uns befinden, wenn wir uns tatsächlich dem stellen, was geschieht: „Eine schwindelerregende Lage!“ „Jeden Augenblick auf diese scheinbar so unberechenbaren, zufälligen Zeichen achten, die die Umstände sind“. Und doch sage ich: Dies ist die einzig vernünftige Haltung. Denn gerade durch diese Umstände stellt uns das Geheimnis, dieser „unbekannte ‚Herr‘“ infrage und fordert unsere Zustimmung zu seinem geheimnisvollen Plan, also zur Erfüllung unseres Lebens.

*Oft empfinden wir die Umstände, bestimmte Umstände, ausschließlich als Hindernis für unsere Selbstverwirklichung ...*

Dies ist eine ständige Frage. Heute ist es die Isolation durch das Coronavirus oder eine Situation, die noch ernster und herausfordernder sein kann. Morgen wird es ein Studium sein, das zu schwierig ist, oder die Arbeit, die wir machen müssen und die wir uns nie ausgesucht hätten. Vielleicht auch ein Scheitern dort, wo wir es nicht erwartet hätten, eine emotionale Ablehnung, ein nerviger Freund oder Kollege, eine Krankheit. Es wird immer etwas geben, das uns als Hindernis für die Verwirklichung unseres Lebens erscheint. Dabei

ist gerade das –schwindelerregend, dramatisch – der Ort ist, an dem sich die Erfüllung unseres Lebens, unsere Beziehung zum Geheimnis abspielt. Es ist, ich würde beinahe sagen, etwas Objektives, nicht etwas, was wir entscheiden könnten. Bei der Entscheidung geht es nur darum, ob ich es anerkenne oder nicht.

*Was kann uns helfen in dieser „schwindelerregenden Lage“?*

Eine menschliche Gemeinschaft. Eine bestimmte menschliche Gemeinschaft, besser gesagt. Diese Antwort bedeutet, dass wir unser soziales Leben sorgfältig anschauen müssen, um festzustellen, wer uns wirklich hilft in dieser schwindelerregenden Lage, und wer uns nur von ihr ablenkt. Die Isolation ist paradoxerweise eine Gelegenheit zu erkennen, welche Gemeinschaft uns wirklich hilft. Ich meine eine nicht nur äußerliche Gemeinschaft, nicht etwas, das nichts mit dem Leben zu tun hat. Eine Gemeinschaft, die die Fragen, die in uns auftauchen, nicht betäubt, sondern uns dabei hilft, ihnen ins Gesicht zu sehen und nicht vor ihnen zu fliehen.

Jede Gemeinschaft müsste in dieser Hinsicht auf dem Prüfstand stehen, gleich ob sie christ-

lich oder weltlich ist, ob es die Mitschüler sind oder die Studienfreunde, die Anwaltskammer oder die Arbeitskollegen, die Familie, oder was auch immer. Wie oft gehen wir Kompromisse ein im Bezug auf unsere wahren Bedürfnisse und schränken unsere Ziele ein, geben uns mit Beziehungen zufrieden, die uns vor den Auswirkungen der Dinge schützen und uns die Herausforderung der Umstände ersparen, anstatt uns zu drängen, sie zu leben! Doch eine solche Gemeinschaft wird dem Drama nicht gerecht. In Zeiten wie diesen, die wir gerade erleben, in denen die wirklich wichtigen Dinge des Lebens unausweichlich und mächtig zutage treten, wird das deutlicher denn je.

*Was hilft uns, die Angst zu überwinden, wenn sie uns überfällt?*

Die vielleicht grundlegendste Erfahrung in dieser Hinsicht ist die eines Kindes. Was besiegt die Angst bei einem Kind? Die Anwesenheit seiner Mutter. Diese „Methode“ gilt immer. Es ist eine Gegenwart, nicht unsere Strategien, unsere Intelligenz, unser Mut, was unser Leben voranbringen und tragen kann. Eine Gegenwart, das gelebte Erinnerung an diese Gegenwart.

Antonio Polito betont, welchen Wert diese Metapher von der Mutter und ihrem Kind als Antwort auf die Angst vor dem Coronavirus hat: „Ich sehe die Notwendigkeit, auf etwas zu vertrauen, das größer ist als wir, das uns unendlich liebt und daher beschützt. Genau wie wir es als Kinder taten.“ Und er bezog sich dabei auf die künstlerische Darstellung der Schutzmantelmadonna, die „ihren Mantel aufhört und dem Volk darunter Zuflucht bietet“<sup>29</sup>.

*Und wenn es die Angst vor dem Dunkel des Todes ist?*

Die Dynamik kann nur die gleiche sein, denn der Mensch hat seine Gesetze. Aber angesichts der tiefen Angst, der Angst, die uns in der Tiefe unseres Seins erfasst und die wir so weit wie möglich zu vertreiben suchen (die Angst vor dem Tod und allem, was er im Leben anrichtet), müssen wir uns fragen, welche Gegenwart sie zu besiegen vermag. Jedenfalls nicht irgendeine beliebige Gegenwart. Deshalb ist Gott Mensch geworden, eine geschichtliche, fleischliche, nahe Gegenwart, ein Begleiter auf unserem Weg. Nur der Gott, der

<sup>29</sup> *Tracce-Litterae communionis*, Nr. 4/2020, S. 15.

als Mensch in die Geschichte eintritt, kann diese tiefe Furcht überwinden. Das bezeugt uns das Leben seiner Jünger (damals wie heute) und das sagt uns das Evangelium. Um unsere menschliche Not mit uns zu teilen, wurde Gott Mensch, „ein Mensch namens Jesus von Nazareth, Sohn der Maria, der damals in Naïn, als er eine Witwe sah, die ihren einzigen Sohn zu Grabe trug, so gerührt war, dass er zu ihr hinging, ihr die Hand auf die Schulter legte und sagte: ‚Frau, weine nicht!‘ – und dann ihren Sohn auferweckte. Wie kann man zu einer Witwe, deren einziger Sohn gestorben ist, sagen: ‚Weine nicht‘? Das ist doch absurd! Aber genau diese ‚Absurdität‘ versetzte die Leute in Staunen.“<sup>30</sup> Wer weiß, wie sich diese Frau gefühlt haben mag? Wie in einer Umarmung, die all ihre menschlichen Gefühle übertraf und ihr Hoffnung schenkte! Dieser Tod war nicht das Ende von allem, diese verwitwete Mutter war nicht dazu verdammt, allein zu bleiben. Denn der Same der Auferstehung war da durch diesen Mann, der ihr die unerhörten Worte sagte und ihr unmittelbar danach ihren Sohn lebendig zurückgab.

<sup>30</sup> L. Giussani, S. Alberto, J. Prades, *Spuren christlicher Erfahrung in der Geschichte*, EOS, Sankt Ottilien 2019, S. 59.

*Was ist also die Antwort des Christentums auf das Drama des Menschen, auf die Einsamkeit, das Leid, die Krankheit, die Situationen, auf die es keine Antwort gibt, wie wir sie so oft in diesen Tagen erleben?*

Paul Claudel hat dazu eine eindruckliche Beobachtung gemacht: „In der Seele des Kranken stellt sich immer wieder die Frage: ‚Warum? Warum ich? Warum muss ich leiden?‘ [...] Auf diese schreckliche Frage, die älteste der Menschheit, der Hiob eine fast offizielle und liturgische Gestalt gegeben hat, konnte nur Gott, direkt befragt und angeklagt, antworten. Die Frage war so gewaltig, dass nur das Wort selbst sich ihr stellen konnte, indem es nicht eine Erklärung gab, sondern seine Gegenwart, wie das Evangelium uns sagt. ‚Ich bin nicht gekommen, um zu erklären, um Zweifel zu zerstreuen durch eine Erklärung, sondern um durch meine Gegenwart das Bedürfnis nach einer Erklärung zu stillen, oder besser gesagt, zu ersetzen.‘ Der Sohn Gottes ist nicht gekommen, um das Leiden zu vernichten, sondern um mit uns zu leiden.“<sup>31</sup>

Gott hat auf die Fragen des Lebens, auf die

<sup>31</sup> P. Claudel, *Toi, qui es-tu?* Gallimard, Paris 1936, S. 112 f.

Einsamkeit, auf das Leiden nicht mit einer Erklärung geantwortet, sondern mit seiner Gegenwart. Er ist in die Welt gekommen, um uns im Leid zu begleiten, um es mit uns zu leben. Er steht dem Menschen zur Seite in jeder Lage, in der er sich befindet, damit dieser sich ihr stellen und sie durchleben kann mit einer letzten unzerstörbaren Positivität. Benedikt XVI. hat einmal gesagt: „Erst dieser Gott erlöst uns von der Weltangst und von der Furcht vor der Leere des eigenen Daseins. Erst durch das Hinschauen auf Jesus Christus wird die Freude an Gott voll, wird zur erlösten Freude.“<sup>32</sup>

*Du sprichst von „unzerstörbarer Positivität“.  
Wie kann das sein?*

Ich stelle mir das Glück dieser Witwe vor, als sie sah, dass ihr einziger Sohn wieder lebte, ein Sohn, der früher oder später wieder sterben würde, wie sie auch. Das Problem wird sich erneut stellen. Ich denke dann an die Erfahrung des heiligen Paulus, als er in Rom eingekerkert war und voller Dankbarkeit und

<sup>32</sup> Benedikt XVI., *Predigt bei der Messe auf dem Islinger Feld*, Regensburg, 12. September 2006.

Freude auf ein Urteil wartete, das seinen Tod bedeuten könnte. Er schrieb an die Brüder in Philippi – die er „ins Herz geschlossen hat“ und nach denen er „sich sehnt“ – Worte, die den meisten absurd erscheinen würden: „Für mich ist Christus das Leben und Sterben Gewinn.“ Wie kann das sein? Er hatte gesehen, dass Christus lebte, dass er auferstanden war und endgültig über den Tod gesiegt hatte. Daher kam seine Gewissheit, seine Freude, die Art, wie er unter diesen Umständen lebte, wie auch in jedem Augenblick seines Daseins („ob ich lebe oder sterbe“). Alles wurde durch die Beziehung zu dieser Gegenwart bestimmt. Christus hebt zwar das Drama nicht auf – ich sage das auch im Blick auf das, was in diesen Tagen geschieht, was auch viele Christen betrifft –, er nimmt uns nicht den Schmerz der Trennung von den geliebten Menschen. Aber er ermöglicht uns eine andere Art, sie zu leben und dem Tod zu begegnen, eine Weise, in der nicht das Nichts dominiert, sondern die Gewissheit seiner siegreichen Gegenwart, einer unendlichen Umarmung und damit der Erfüllung unseres Lebens in der endgültigen Beziehung zu ihm. Das kann nur jemand, der die Zeichen dieser Erfüllung in seiner Erfahrung gesehen hat und gespürt hat, wie seine Sehnsucht immer größer wurde. Wie Paulus



schreibt: „Bei Christus zu sein – um wie viel besser wäre das!“<sup>33</sup> Nicht, weil man das Leben verachtet, sondern gerade weil man es liebt, wünscht man sich die Ewigkeit.

*Wie kann aber der Mensch heute, bei allem, was geschieht, und eingetaucht in die allgemeine Mentalität, erkennen, dass das wahr ist?*

Solche Aussagen werden nur dann glaubwürdig, wenn man hier und jetzt Menschen erlebt, die Gottes Sieg über die Angst und den Tod, seine reale Gegenwart bezeugen und die anders mit den Umständen umgehen, voller Hoffnung und Freude, wie man es normalerweise nicht kennt, und die gleichzeitig unermüdlich tätig sind, auch um die Umstände zu verändern.

Mehr als alle beruhigenden Worte oder ethischen Appelle brauchen wir Menschen, bei denen wir diesen Sieg über den Tod verkörpert sehen, die selbst die Wunde des Leidens, den Schmerz aushalten können und die uns bezeugen, dass es einen Sinn gibt, der den Herausforderungen des Lebens entspricht.

<sup>33</sup> Phil 1,21, 23.

*Gibt es solche Leute?*

Selbstverständlich, und wie! Und in Zeiten wie den heutigen ist es noch leichter, sie aufzuspüren, da sie so anders leben, da sie so eine Hoffnung ausstrahlen. Gemeinsam mit ihnen, dort, wo wir sie finden, ist es dann leichter, wieder neu zu beginnen, wieder aufzustehen und Stück für Stück wieder ein soziales Netz zu knüpfen, in dem die Arroganz und die Angst nicht das letzte Wort haben.

Ich sehe auch viele solche Menschen unter den Ärzten, Krankenschwestern und Pflegern. Sie sind wirklich eine „freundliche“ Präsenz, die uns bezeugen, dass es einen Weg gibt. Eine solche Präsenz kann man nicht planen. Sie ist so außergewöhnlich – selbst wenn alle unter den gleichen Umständen leben –, dass sie uns sprachlos macht. Wie die Frau, die den Brief geschrieben hat, den ich jetzt zitieren möchte. Ich habe überlegt, ob ich ihn hier wiedergeben soll, weil er auch einen Hinweis auf mich enthält, aber er schien es mir trotzdem wert zu sein.

„Plötzlich wurde ich wie in einen Schützengraben katapultiert. Es ist, als befänden wir uns im Krieg. Mein Arbeits- und Familienalltag hat sich innerhalb eines Tages völlig verändert. Als Ärztin, als Mutter, als Ehefrau muss

ich getrennt von meinem Mann schlafen, sehe meine Kinder seit zwei Wochen nicht, darf keinen direkten Kontakt mit den Patienten haben. Zwischen mir und meinen Patienten ist eine Maske, eine Schutzbrille und ihr ‚Taucheranzug‘. Oft sind es ältere Menschen, die diesen Moment alleine durchstehen müssen. Sie sind verängstigt. Sie sterben allein. Und die Verwandten, die zu Hause in Quarantäne sind, können sich nicht um ihre Liebsten kümmern. Mitten in der Nacht bekommen sie einen Anruf, wenn ich ihnen sage, dass ihre Angehörigen gestorben sind. Dann ist zwischen mir und ihnen das Telefon. Was kann ich als Christin menschlich für sie tun? Ich komme auf die Station, schaue aus nach einem Lächeln oder lasse mich von einer befreundeten Krankenschwester umarmen. In diesem Augenblick der Isolation brauche ich auch physische Gemeinschaft mit anderen. Ich darf ja nur sie umarmen. Bei all dem hilft es mir, jeden Tag den Brief von Carrón an den *Corriere della Sera*<sup>34</sup> zu lesen. Der hilft mir, mich wieder zu öffnen, mich zu fragen, was mich eigentlich trägt. Er ruft mich auf, das Wesentliche, das Wahre

<sup>34</sup> „So lernen wir in auch in schwierigen Situationen die Angst zu besiegen“, 1. März 2020. Deutsch auf [de.clonline.org](http://de.clonline.org).

zu erkennen. Und dann all das, was wir im Seminar der Gemeinschaft [die ständige Katechese in der Bewegung *Comunione e Liberazione. Ann. d. Red.*] gelernt haben: Der Test ist, ob der Glaube wachsen kann, wenn wir unsere Freiheit ins Spiel bringen angesichts der göttlichen Liebe, die uns alles abverlangt. Das ist schwindelerregend. Wir müssen uns Gott anvertrauen und dieses Risiko eingehen. Die Gewissheit, die unser Leben aufrechterhält, ist eine Beziehung, und man muss einen Weg zurücklegen, um zu dieser Gewissheit zu gelangen. Die Umstände sind uns gegeben, damit wir uns stärker an Christus binden. Er ruft uns durch sie auf geheimnisvolle Weise. Glauben heißt vertrauen, dass er uns ruft. ‚Nur wenn wir eine begründete Hoffnung haben, können wir die Umstände angehen und nicht vor ihnen fliehen.‘ Wir sind mehr denn je dazu aufgerufen, ihm zu antworten, der uns auf geheimnisvolle Weise ruft. Diese Gewissheit ist das, was ich meinen Patienten und den Angehörigen geben kann, über die medizinische Versorgung hinaus.“

Die Gegenwart solcher Menschen vermittelt jedem, dem sie auf ihrem Weg begegnen, eine Gewissheit, eine begründete Hoffnung, und das geht nur, weil sie es leben.

*Es reichen also keine Sonntagsreden ...*

Nur das Zeugnis bewirkt etwas, der Aufweis einer andersartigen Menschlichkeit, die aus der Begegnung mit der christlichen Botschaft entsteht, dadurch, dass man sie anerkennt und lebt. Und ein solches Zeugnis kann man nicht „erfinden“. Man kann nur anderen das mitteilen und vorschlagen, was man selber auf seinem persönlichen Weg erfahren hat. Ich habe kürzlich mit einer Frau gesprochen, deren Ehemann positiv auf das Coronavirus getestet wurde. Sie darf ihn nicht besuchen, nicht eine Minute bei ihm sein. Zudem haben sie noch eine kleine Tochter. Sie sagte mir: „Gerade jetzt hätte ich ihn gerne unterstützt, wäre bei ihm gewesen. Stattdessen bin ich hier eingesperrt, mit meiner Tochter.“ Ich habe versucht, ihr zu vermitteln: „Auch du musst auf die Umstände, in denen du jetzt bist, antworten, so wie es dein Mann mit der Realität versucht, mit der er jetzt konfrontiert ist. Wenn du nicht einen Weg gehst und in der Beziehung zu einer Gegenwart lebst, die die Angst besiegen kann, wie willst du ihm dann helfen, wenn du ihn über *FaceTime* anrufst, damit er dich und deine Tochter sehen kann? Du kannst seine Leiden nur mittragen und ihn unterstützen, wenn du selber einen Weg zurücklegst, während er

mit Corona im Krankenhaus liegt. Auch wenn du kein Wort sagst, wird er dann in deinem Gesicht die Hoffnung sehen, die auch ihn aufrichten kann.“

*Was rufen Menschen in dir wach, die an vorderster Front stehen im Kampf gegen das Coronavirus und sich täglich Risiken aussetzen?*

In diesen Wochen habe ich erlebt, wie sich eine Großzügigkeit, Hingabe und Fürsorge ausgebreitet hat, die mich tief bewegt. Ich empfinde unermessliche Dankbarkeit denen gegenüber, die die Not ihrer Mitmenschen teilen und sich dabei selbst in Gefahr bringen.

„Wenn wir Menschen sehen, denen es schlecht geht“, sagt Don Giussani, „dann drängt es uns, ihnen mit unseren Mitteln zu helfen. Dieses Bedürfnis ist so ursprünglich und so natürlich, dass es in uns wirkt, bevor wir uns dessen überhaupt bewusst sind. Zu Recht wird es als ein Grundgesetz der menschlichen Existenz bezeichnet. [...] Wenn wir uns also für die anderen interessieren und uns anderen Menschen mitteilen, erfüllen wir damit die höchste, ja letztlich einzige Aufgabe unseres Lebens: uns selbst zu verwirklichen, unser

Leben zu erfüllen.“<sup>35</sup> Das Christentum hat das Ziel, diesen menschlichen Impuls zu unterstützen und immer dauerhafter und wahrhaftiger zu machen. Es will die Menschlichkeit des Menschen stärken, so dass das Leben in all seinen Ausdrucksformen zur Nächstenliebe wird, zu einer beeindruckenden und freien Hingabe seiner selbst.

*Ist diese Zeit des erzwungenen Alleinseins unter diesen speziellen Umständen nicht ein Hindernis für die christliche Erfahrung, von der du sprachst? Die „Kontaktbeschränkungen“ erzwingen auch eine Distanz zu solchen Zeugen, wie du sie erwähnt hast. Man kann sich nicht so oft sehen, die Gemeinschaft fehlt.*

Im Gegenteil! Das kann eine große Chance zur Vertiefung der christlichen Erfahrung sein, zur Reifung des Glaubens, das heißt, um den eigentlichen Gehalt der Begegnung wieder zu entdecken, den Ursprung jener Gemeinschaft, die man als einen Ort erlebt hat, der einen wachsen lässt und einem Beständigkeit verleiht. Wenn wir das nicht wiederentdecken,

<sup>35</sup> L. Giussani, *Der Sinn der Caritativa, pro manuscripto*, S. 1.

bleiben wir an der Oberfläche, laufen wir Gefahr, das christliche Ereignis soziologisch zu verkürzen, indem wir die Gemeinschaft ihrer eigentlichen Bedeutung berauben. Ich versuche das mit einem Beispiel zu erklären: Ein junger Freund von mir hat sein Studium abgeschlossen und ein neues Leben begonnen. Daher können wir uns nicht mehr so oft sehen wie früher. Vor kurzem beschwerte er sich bei mir darüber. Ich erinnerte ihn an einen Abschnitt aus dem Evangelium. Eines Tages waren die Jünger mit Jesus im Boot und merkten, dass sie kein Brot mitgenommen hatten. Obwohl sie Zeugen zweier großer Wunder geworden waren – der beiden Brotvermehrungen, was es nie zuvor in der Geschichte gegeben hatte – stritten sie miteinander, weil sie das Brot vergessen hatten. Ich wies meinen Freund darauf hin, dass Jesus ja bei ihnen im Boot war! Und sie machten sich trotzdem Sorgen! Das Problem war nicht, dass sie allein gewesen wären, denn Jesus war ja bei ihnen. Aber für sie war es so, als wäre er nicht da. Deshalb stritten sie miteinander, weil sie kein Brot dabei hatten! Um sie darauf aufmerksam zu machen, wo das Problem liegt, wirkt Jesus nicht etwa noch ein Wunder. Was hätte es auch genützt, nach all dem, was sie bereits gesehen hatten, noch ein Wunder zu wirken? Was tut Jesus statt-



dessen? Er stellt ihnen drei Fragen. Die erste: Wie viel ist übriggeblieben nach der ersten Brotvermehrung? Und dann: Wie viel ist übriggeblieben nach der zweiten? Und schließlich: „Versteht ihr immer noch nicht?“<sup>36</sup> Wie wertvoll ist das, was Jesus seinen Freunden vermittelt, indem er ihnen diese Fragen nicht erspart! Er erklärt nicht viel, er vollbringt keine weiteren Wunder, sondern er fordert sie auf, auf ihre Erfahrung zu schauen und ihre Vernunft zu gebrauchen, damit sie wirklich erkennen, wem sie da begegnet sind. (Sie hatten ja gewissermaßen den größten „Bäcker“ bei sich!) Wenn sie das nicht kapiert hatten, dann nicht, weil sie allein gewesen wären oder nicht genügend Details kannten, sondern weil sie ihre Vernunft nicht richtig gebrauchten. Jesus hatte sich ihnen ja offenbart durch die vielen Zeichen, die sie gesehen hatten Und er hatte ihnen eine ganz außergewöhnliche Antwort geliefert, die endlich ihrem Herzen entsprach, ihren menschlichen Bedürfnissen und denen der anderen, bei vielen, auch dramatischen Gelegenheiten. Aber sie hatten immer noch nicht erkannt, wer er war. Es fehlte jenes Anerkennen, das man „Glaube“ nennt und das „an der äußersten Grenze der Dynamik der

<sup>36</sup> Vgl. Mk 8,19-21.

Vernunft als Frucht der Gnade entsteht, der der Mensch durch seine Freiheit zustimmt<sup>37</sup>.

Der christliche Glaube ist nicht das Anerkennen des „Göttlichen“, sondern des im Menschen „gegenwärtigen Göttlichen“, in Jesus von Nazareth, in Christus, und heute in jenem Zeichen für Christus, das die Gemeinschaft derer ist, die an ihn glauben. „Das Christusereignis dauert in der Geschichte fort durch die Gemeinschaft der Glaubenden.“<sup>38</sup>

„Jesus Christus, jener Mensch von vor zweitausend Jahren, wird zur Gegenwart, verborgen unter dem Gewand, dem Ausdruck einer andersartigen Menschlichkeit. Es ist eine Begegnung, wir stoßen auf eine andersartige Menschlichkeit“<sup>39</sup>, auf das Phänomen einer anderen Menschlichkeit. Man stößt auf sie und wird von einer neuen Lebensauffassung überrascht, von einer viel größeren Gewissheit, Positivität, Hoffnung und Nützlichkeit im Leben. Für viele von uns mag dies geschehen sein, ohne jene Anerkennung, die man Glauben nennt, die als Gnade an

<sup>37</sup> L. Giussani, S. Alberto, J. Prades, *Spuren christlicher Erfahrung in der Geschichte*, a.a.O., S. 47.

<sup>38</sup> Ebd., S. 57.

<sup>39</sup> L. Giussani, „Qualcosa che viene prima“, *Tracce-Litterae communionis*, Nr. 10/2008, S. 1 f.

der äußersten Grenze der Dynamik der Vernunft aufblüht, ohne dass sie also den ganzen Weg der Vernunft, der Zuneigung und der menschlichen Freiheit durchlaufen haben. Die uns heute auferlegte Isolation kann, gerade weil sie uns hilft, die menschliche Realität, auf die wir gestoßen sind, nicht für selbstverständlich zu nehmen, eine große Chance sein, diesen Weg bewusster und persönlicher zurückzulegen, um die Natur des Ereignisses zu erkennen, das uns in Form einer faszinierenden und überzeugenden menschlichen Begegnung erreicht hat. Wir können diese Gelegenheit nutzen, oder uns beklagen wie die Jünger auf dem Boot.

*Was trotzdem bleibt in dieser Situation der erzwungenen Isolation, ist, dass wir den Schmerz und das Leid unserer Lieben nicht teilen können und sie zum Beispiel im Krankenhaus nicht besuchen dürfen.*

Diese Frage stellte mir eine junge Frau aus Madrid bei einer Videokonferenz mit Studenten in der letzten Märzwoche. Sie erzählte: „Mein Großvater liegt momentan im Krankenhaus, er wird wahrscheinlich sterben. Und meiner Familie fällt es sehr schwer,

dass wir ihn nicht besuchen können. Er wird nicht nur sterben, sondern alleine sterben. Ich fühle mich ganz hilflos und frage mich, warum ich nicht zu ihm darf. „Warum kann ich jetzt nicht bei ihm sein?“ Hier zeigt sich deutlich, dass die Umstände heute Opfer von uns verlangen: Was wir gerne tun würden, geht nicht, es wird uns verweigert. Aber auch hier geht es wieder darum, ob diese Umstände, so wie sie uns „gegeben“ sind, also in ihrer Unausweichlichkeit (wir können sie nicht ändern, sonst würden wir es, besonders in Fällen wie diesem, sofort und vernünftigerweise tun), wie ein Grab sind, absolut sinnlos, reine Vernichtung. Oder ob sie Berufung sind, der Ort eines geheimnisvollen Rufes, die Art und Weise, wie mich das Geheimnis, das die ganze Wirklichkeit in Händen hält, zur Erfüllung meines Lebens herausfordert, dazu, auf meine Bestimmung zuzugehen. Das ist die Alternative.

Wenn sie die Wirklichkeit als einen Ruf erkennt, dann kann diese junge Frau, wie sie es tatsächlich auch getan hat, von sich sagen: „Diese Umstände sind auch für mich da. Diese Hilflosigkeit ist auch für mich da. Die Einsamkeit meines Großvaters im Krankenhaus ist auch für ihn da. Von mir ist gefordert, dass ich bereit bin, mich an das Zeichen

des Geheimnisses, das diese Umstände darstellen, zu halten und auf die Herausforderung der Wirklichkeit einzugehen.“ Es ist schwindelerregend, wie ich vorhin sagte, und es ist dramatisch. Das Geheimnis hat Fleisch angenommen, damit der Mensch diese schwindelerregende Situation ertragen kann, dieses Drama durchleben und annehmen kann. Diese Studentin hat das vor allen bezeugt, die ihr zuhörten. Das Ja zu den Umständen wird zum Ja zu dem Geheimnis, das Fleisch geworden ist, zu dem Menschen Jesus Christus, der gestorben und auferstanden ist, der hier und jetzt, 2000 Jahre später, im Fleisch einer von ihm geschaffenen menschlichen Gemeinschaft gegenwärtig ist, die sich durch bestimmte unverwechselbare Züge der Menschlichkeit auszeichnet. „Die Wahrheit des Glaubens“, sagte Giussani 1972 in einer ebenfalls sehr schwierigen Zeit, „zeigt sich gerade in der Fähigkeit, zu einem Instrument und Moment der Reifung werden zu lassen, was zunächst als Einwand, Verfolgung oder jedenfalls als Schwierigkeit erscheint.“<sup>40</sup>

<sup>40</sup> L. Giussani, „Der lange Weg zur Reife“, in: *Spuren*, Nr. 3/2008, S. 13.

*Wer also in seinen eigenen vier Wänden eingesperrt ist, ist aufgerufen, die gleiche Erfahrung zu machen wie die Menschen „an der Front“?*

Der Kern der Erfahrung ändert sich nicht. Es geht darum, auf die Wirklichkeit zu antworten, die uns in ihrer geheimnisvollen Tiefe dazu aufruft, gerade durch die Umstände einen Schritt auf unsere Bestimmung, unsere Erfüllung hin zu tun und zu entdecken, was oder wer uns hilft, diese Ausrichtung aufrechtzuerhalten. Ich denke gerade an einen Studenten, der bis vor wenigen Wochen im Zentrum eines Strudels von Beziehungen stand, immer unterwegs war, in tausend Begegnungen und Initiativen engagiert. Plötzlich zwangen ihn die Anordnungen der Regierung, wie alle anderen zu Hause zu bleiben. Tag um Tag, rund um die Uhr war er nur mit seinen Eltern beisammen. Aber er empfand es nicht als Unglück, sondern begriff es als Chance, als eine Herausforderung in dem eben genannten Sinn. Und nach zwei Wochen schrieb er mir: „Die Aussicht, zu Hause bleiben zu müssen, machte mir zunächst Angst. Denn früher habe ich immer versucht, von zu Hause weg zu kommen. Ich fühlte mich nie wohl dort. Doch dann erinnerte ich mich an den barmherzigen Blick, den ich in den vergangenen Jahren bei einigen

Leuten in der Gemeinschaft erlebt hatte. Und an die Momente, in denen ich auf meine Eltern schauen konnte, ohne über sie zu urteilen. Mir wurde klar, dass das an den Tagen geschah, an denen ich die Gegenwart Christi anerkannt hatte. Nur dann war ich frei ihnen gegenüber. Ich begann diese Zeit der Isolation damit, zu beten, wie ich es noch nie getan hatte. Ich sagte: „Bitte, Herr, mach dich mir gegenwärtig.“ Zu meiner Überraschung merkte ich dann nach und nach, dass der Fehler nicht nur bei meinen Eltern lag. Im Gegenteil, oft lag er vor allem bei mir, weil ich sie mit einer Vorstellung von Perfektion im Kopf betrachtete. Ich verglich sie mit anderen und disqualifizierte sie dadurch. In den vergangenen Tagen begann ich aber, sie wirklich ‚anzuschauen‘, und mir wurde klar, wer sie eigentlich sind. Bis jetzt hatte ich immer gedacht, ich wüsste alles über sie, und nicht einmal versucht, mit ihnen ins Gespräch zu kommen oder Zeit mit ihnen zu verbringen. Doch in diesen Tagen der Isolierung sind sie zu wahren Gefährten meines Lebens geworden, und es geschehen Dinge, die ich mir nie hätte vorstellen können.“

Dieser junge Mann konnte seine Eltern nicht weiter so behandeln, wie es seinen Vorstellungen von Familie entsprach. Das enge Zusammenleben – das er akzeptiert hatte und

wie eine Berufung lebte – drängte ihn dazu, sie so anzunehmen, wie sie wirklich sind. Und das war ein Gewinn für ihn, er sah sofort die Auswirkungen. Er sagte ja zu der Herausforderung der Wirklichkeit und machte daher unerwartete Schritte.

Indem wir uns an die Umstände halten, bestimmten Situationen – in denen wir uns „unfreiwillig“ wiederfinden – auf den Grund gehen, können wir Dinge entdecken, hinter die es dann kein Zurück mehr gibt in unserem Leben.

Dies hat kürzlich auch eine Studentin bei einer anderen Video-Konferenz bezeugt: „Vor ein paar Wochen ist meine Mutter gestorben, nachdem sie eine Jahr lang krank gewesen war. Genau eine Woche nach ihrer Beerdigung fand ich mich zu Haus eingeschlossen, allein. Meine Brüder leben im Ausland und mein Vater verlässt morgens um 6.30 Uhr das Haus, um zur Arbeit ins Krankenhaus zu gehen. Erst abends um 20.30 Uhr kommt er zurück. In diesen einsamen Tagen, die, ich will es gar nicht leugnen, für mich sehr mühsam sind, wird mir trotzdem klar, welches Privileg diese Situation sein kann. Damit nicht der ganze Tag verloren ist, muss ich mich schon morgens beim Aufwachen fragen, was mir wirklich wichtig ist. Ich habe einige Freunde gebeten,



mir Gesellschaft zu leisten und mir zu sagen, wie sie diese Situation leben. Außerdem kann ich mich in dieser Lage nicht vom Tod meiner Mutter ablenken. Im Gegenteil, auch wenn ich ungeschickt versuche, etwas im Haushalt zu machen, muss ich immer daran denken, wie sie das getan hat und was sie gesagt hat. In dem Schmerz, den ich im Laufe der Tage immer stärker spüre, wird mir allerdings auch bewusst, dass meine Mutter noch immer in meinem Leben präsent ist, wenn auch anders als früher. Sie gibt mir Kraft, auch an diesen Tagen, die alle so eintönig scheinen. Das ist genauso wie mit meinem Freund, der zwar nicht physisch da ist, aber trotzdem gegenwärtig, selbst wenn er meilenweit entfernt in Quarantäne ist. Und allein die Tatsache, dass es ihn gibt und dass er mir irgendwann am Tag in den Sinn kommt, treibt mich an. Durch das Leben, das in mir aufgebrochen ist nach dem Tod meiner Mutter (ich verbringe diese einsamen Tage damit, einfach das zu tun, was ich zu tun habe, aber mit einer Gelassenheit, die ich mir gar nicht erklären kann), kann ich sagen, wenn auch mit zitternden Knien, dass durch Christus das Leben wirklich über den Tod gesiegt hat. Ich spüre eine große Dankbarkeit in mir für alles, was geschehen ist. Gleichzeitig ist es auch schmerzhaft. Denn mein Vater kommt

abends völlig fertig aus dem Krankenhaus zurück, mit einer großen Sehnsucht nach meiner Mutter, und beim Abendessen schweigen wir meistens. Meine Hilflosigkeit macht mich traurig. Ich frage mich, was meine Aufgabe ist unter diesen Umständen. Was bedeutet es wirklich, eine Waschmaschine, die ich anmache, oder eine Seite im Buch, die ich lerne, ‚aufzuopfern‘.“

Was kann diese junge Frau für ihren Vater tun, wenn er abends müde nach Hause kommt und keine Lust zum Reden hat? Genau diesen Weg zu gehen, dieses Bewusstsein ihrer selbst und dessen, was ihr Leben ausmacht, in sich aufblühen und ihr Gesicht von Dankbarkeit prägen zu lassen.

*Kürzlich hast du in einem Brief an die Freunde von Comunione e Liberazione im Bezug auf die vom Coronavirus dominierte Situation geschrieben: „In diesem geschichtlichen Moment, in dem sich das Nichts ausbreitet, ist das Anerkennen Christi und unser Ja zu ihm, selbst in der Isolation, in der ein jeder von uns sich bald vorfinden könnte, schon das Entscheidende, was wir zur Erlösung jedes Menschen heute tun können, noch vor jedem legitimen Versuch, einander Gesellschaft zu leisten, was im Übri-*

*gen nur im Rahmen des Erlaubten geschehen sollte.“ Könntest du bitte noch etwas näher erklären, was du damit meinst?*

Ich wollte sagen, dass der größte Beitrag, den wir der Welt leisten können, unser Ja auf den Ruf des Geheimnisses ist, unser Ja zu Christus, unser Glaube, und nicht in erster Linie das, was wir tun können. Ja, sogar in unserem Handeln – sogar im Tun derer, die dieser Tage an vorderster Front stehen – bleibt der wichtigste Beitrag dieses Ja. Denn es verändert, umso mehr, je authentischer es gelebt wird, die Art und Weise, wie wir das tun, was wir tun, und macht es für unsere Mitmenschen noch nützlicher. Damit kein Missverständnis aufkommt: Es gibt keinen Gegensatz zwischen Glauben und Handeln. Im Gegenteil, das Handeln speist sich aus dem Glauben, ganz und gar. Das Handeln, das – mit Hilfe der Gnade – die Form der Nächstenliebe annimmt und bedingungslos auf das Wohl des anderen ausgerichtet ist (was je nach Situation ganz unterschiedlich zum Ausdruck kommen kann), wurzelt im Glauben. Der beste Beitrag, den wir der Welt leisten können, ist, Christus anzuerkennen, ist unser Ja zu ihm, ob es nun darum geht, etwas zu tun, oder ob es uns verunmöglicht ist, etwas zu tun. Benedikt XVI. hat dies in seiner Fas-

tenbotschaft 2006 sehr einprägsam formuliert: „Auch in der heutigen Zeit globaler gegenseitiger Abhängigkeit kann man feststellen, dass die Hingabe seiner selbst an den anderen, in der sich die Liebe ausdrückt, durch kein ökonomisches, soziales oder politisches Projekt ersetzt werden kann. Wer nach dieser Logik des Evangeliums tätig ist, lebt den Glauben als Freundschaft mit dem menschengewordenen Gott und nimmt sich – wie er – der materiellen und geistlichen Nöte des Nächsten an. Er erschaut ihn als unmessbares Geheimnis, das unbegrenzter Sorge und Aufmerksamkeit würdig ist. Er weiß, wer nicht Gott gibt, gibt zu wenig – wie die selige Theresa von Kalkutta sagte: ‚Die erste Armut der Völker ist es, dass sie Christus nicht kennen‘. Darum gilt es, Gott im barmherzigen Antlitz Christi zu finden; ohne diese Perspektive baut eine Völkergemeinschaft nicht auf festen Grund.“<sup>41</sup>

Die Situation, in der jetzt so viele leben, die Einsamkeit oder die erzwungene Untätigkeit, kann Gelegenheit werden zu erkennen, dass ein gelebter Glaube der beste Beitrag ist, den wir als Christen anderen leisten können. Denn würde in unserem Bemühen, andere zu begleiten – soweit uns dies innerhalb der uns auf-

<sup>41</sup> Benedikt. XVI., *Botschaft für die Fastenzeit 2006*.

erlegten Grenzen möglich ist –, nicht Christus offenbar, unser Ja zu Christus, dann gäben wir den anderen „zu wenig“, wir enthielten ihnen das Wesentliche vor. Deshalb ist selbst in der Isolation, in die jeder von uns gezwungen werden könnte, unser Ja zu Christus schon der beste Beitrag zur Rettung jedes Menschen, noch vor jedem legitimen Versuch, ihn zu begleiten. Denn darum geht es im Kern.

*Das entspricht aber nicht dem Bild, das wir uns normalerweise davon machen, wie wir zum Wohle der Menschen beitragen können, angefangen von denen, die uns am meisten am Herzen liegen. Deshalb fühlen sich so viele Menschen jetzt auch ein bisschen nutzlos. Kurz gesagt, man ist entmutigt, wenn man nichts tun kann.*

Ich denke oft daran, dass die heilige Therese vom Kinde Jesu, eine Klausurschwester, die sehr jung starb, von der Kirche zur Patronin der Missionen erklärt worden ist. Wie kann das sein? Was sagt die Kirche damit über sie? Dass ihr Ja, das sie im Verborgenen ihres Klosters gab und das nutzlos schien in den Augen der Welt, für das Wohl der Welt entscheidend war. Es ist klar, dass dies nicht dem Bild ent-

spricht, das wir uns gewöhnlich von dem machen, was wir für andere tun können. Denn wie kann es sein, dass eine junge Frau, die das Kloster nie verlassen hat, von der Kirche als die größte Missionarin, als Patronin der Missionen bezeichnet wird? Es scheint absurd. Und doch hatte das Ja dieser kleinen Nonne immense Bedeutung für die ganze Welt. Man braucht nur zu schauen, wie viele Menschen sich durch ihren Glauben, durch ihr Lebenszeugnis, direkt oder indirekt, verändert haben. Ich betone immer wieder, dass das Ja der Muttergottes, wie rätselhaft und unklar die Umstände auch waren, in denen sie es gab, doch der größte Beitrag für das Leben der Welt und jedes einzelnen Menschen war, so wie für uns das Ja von Don Giussani und vielen anderen.

Ich habe in den letzten Tagen das Buch über Kardinal Van-Thuan<sup>42</sup> gelesen. Es erzählt die Geschichte eines großen Glaubenszeugen, der seiner Berufung im Leben konsequent und heroisch gefolgt ist, wie Papst Johannes Paul II. über ihn gesagt hat. 1975 wurde François Xavier Nguyen van Thuan, kurz nach seiner Ernennung zum Erzbischof-Koadjutor von Saigon, des Verrats bezichtigt und verhaftet:

<sup>42</sup> T. Gutiérrez de Cabiedes, *Van Thuan. Libero tra le sbarre*, Citta Nuova, Rom 2018.

„Nguyen Van Thuan [...], wir haben Sie hierher bringen lassen, weil Sie schuldig sind, der Regierung des souveränen Volkes von Vietnam Probleme bereitet zu haben. Sie werden der imperialistischen Propaganda und der Infiltration fremder Mächte beschuldigt.“ Er wird 13 Jahre im Gefängnis verbringen, neun davon in Einzelhaft. Ich war beeindruckt, wie er diesen Umstand durchlebt hat. Eingesperrt in einem grausamen Gefängnis, fragt auch er sich, welchen Nutzen sein Leben hat: „Was nützt es mir, mein Leben zu bewahren, wenn ich die Sendung, für die ich geboren wurde, nicht erfüllen kann?“ Deshalb „warf er sich zu Boden und flehte Gott erneut an, ihn zu befreien. [...] ,Ich habe meine Waisenkinder, meine Armen, meine Familie alleingelassen. [...] Und jetzt? Was bringt es, mich hier wie ein Insekt zu winden?“ Alles schien ihm nutzlos, aber das Geheimnis Gottes hielt eine Überraschung für ihn bereit. In seinem inneren Dialog mit Gott hörte er eine Stimme, die ihm sagte: ‚Was du getan hast, ist großartig. [...] Du beschwerst dich, dass du nicht für mich arbeiten kannst. Warum überlässt du mir nicht deine Pläne? Liebst du mich oder die Werke, die du für mich tust? Du sorgst dich um deine Verwandten, weil du sie liebst. Wie viel mehr noch sehne ich mich danach, ihnen

zu helfen. Vertrau mir. Ich kümmere mich um deine Werke da draußen.“<sup>43</sup>

Das Resultat seines Ja sah er erst mit der Zeit. Zunächst konnte er sich gar nicht vorstellen, was herauskommen würde, wenn er sich fügte. Erst als er sich bereiterklärt hatte, den geheimnisvollen Weg zu gehen, der vor ihm lag, bemerkte er mit Erstaunen, dass sich jeder, der im Gefängnis mit ihm zu tun hatte, veränderte, vor allem die Wachen, die ihn beaufsichtigten. Die Offiziere mussten laufend ausgetauscht werden, weil eine „Ansteckung“ nicht vermieden werden konnte. Man konnte nicht verhindern, dass sich die Menschen, die mit Van Thuan in Berührung kamen, veränderten. „Jeder will mit dir seine Zelle teilen“, warf ihm der für ihn zuständige Wächter vor. „Aber ich lasse nicht zu, dass du alle meine Gefangenen ansteckst.“<sup>44</sup> Manchmal ist es offensichtlich, zu welcher Blüte das Ja führt, manchmal weniger. Aber das bedeutet nicht, dass ein Ja zum Geheimnis keine Wirkung entfalten würde.

Was mich am meisten beeindruckt hat, ist der Moment, in dem Van Thuan sich fragt, wa-

<sup>43</sup> Ebd., S. 9 f., 67-69.

<sup>44</sup> Ebd., S. 187.



rum das Geheimnis es zulässt, dass er solche Umstände erdulden muss. Diese Frage hatten ihm auch die Wachen gestellt, die sich nicht erklären konnten, warum er in seiner Haltung verharrte. Wo er doch einfach nur Bedauern hätte bekunden müssen, sein Land „verraten“ zu haben. Dann wäre er freigelassen worden und hätte eine glänzende Zukunft gehabt. Je mehr wir von den Umständen herausgefordert werden, desto mehr tritt die Frage nach dem Warum zutage. Auf die x-te Frage zu diesem Thema, die ihm von denen gestellt wurde, die ihn ins Gefängnis geworfen hatten, antwortete er, er habe genug Zeit gehabt, darüber nachzudenken, ob es ein Fehler gewesen sei, bei dieser seiner Haltung zu bleiben, also sich dem Plan eines anderen zu überlassen. Doch je mehr er darüber nachdenke, umso glücklicher werde er darüber, dass ihm eine Freiheit geschenkt worden sei, die auch das Gefängnis ihm nicht nehmen könne.

Das Ergebnis, der Beitrag zum Wohl der Welt ist, dass ein freies Subjekt entsteht, das mit einer Freiheit begabt ist, die auch jede Art von Gefangenschaft aushält. Zwar vollendet sich diese Freiheit erst in der Ewigkeit, aber sie ist schon gegenwärtig erfahrbar. Was aufblüht, ist eine bisher unvorstellbare Freiheit, die für alle zum Zeugnis wird: „Wie schaffst

du das? Ich habe dir das Leben unmöglich gemacht ...“, fragte man ihn. Und Van Thuan antwortete: „Wie könnte ich nicht vor Freude schreien, wenn ich sehe, dass mir ein Anderer eine Liebe schenkt, die jeden Hass und Groll zerstört.“<sup>45</sup> Ihm selbst schien es unmöglich, dass er und seine Freiheit so aufblühten. Denn das Aufblühen geschieht nach einem Plan und zu einer Zeit, die nicht wir bestimmen können. Aber wenn wir es annehmen, dann übertrifft das Ergebnis alle Erwartungen.

Wer weiß, wie wir, die wir jetzt gezwungen sind, zu Hause zu bleiben, um eine Ansteckung zu vermeiden, mit den Umständen, in denen wir leben, umgehen werden? Ersticken wir, so als hätten wir keine anderen Möglichkeiten? Oder stellen wir überrascht fest, dass wir freier werden?

*Was wird von all dem, was wir gerade erleben, übrigbleiben, wenn der Notstand wieder vorbei ist?*

Jemand hat geschrieben, die große Pandemie werde uns verändern. Ich füge hinzu: Sie wird uns verändern, aber nur, wenn wir jetzt damit anfangen, uns zu verändern. Das heißt, wenn

<sup>45</sup> Ebd., S. 322

uns bewusst wird, was gerade geschieht, wenn wir in der Gegenwart leben und lernen, das zu beurteilen, was wir erleben, egal, ob wir in zu Hause eingesperrt sind oder an vorderster Front gegen die Krankheit kämpfen. Die Veränderung ist nicht einfach das Ergebnis einer Reihe von Ereignissen oder Eindrücken. Sie geschieht, wenn man den Sinn dessen versteht, was man gerade erlebt, also durch Erkenntnis. Die Veränderung, die wir erfahren werden, kann daher nicht etwas Mechanisches sein. Wir werden verändert aus dieser Situation herauskommen, wenn wir die Herausforderungen der Wirklichkeit annehmen und dabei tiefer entdecken, zu wem wir gehören, wofür es sich zu leben lohnt und was uns hilft, nicht erdrückt zu werden. Ich zitiere oft einen Satz von Benedikt XVI.: „Ein addierbarer Fortschritt ist nur im materiellen Bereich möglich. Hier, in der wachsenden Erkenntnis der Strukturen der Materie und entsprechend den immer weitergehenden Erfindungen gibt es klarerweise eine Kontinuität des Fortschritts zu immer größerer Beherrschung der Natur. Aber im Bereich des moralischen Bewusstseins und des moralischen Entscheidens gibt es keine gleichartige Addierbarkeit, aus dem einfachen Grund, weil die Freiheit des Menschen immer neu ist und ihre Entscheide immer neu

fällen muss. Sie sind nie einfach für uns von anderen schon getan – dann wären wir ja nicht mehr frei. Freiheit bedingt, dass in den grundlegenden Entscheiden jeder Mensch, jede Generation ein neuer Anfang ist.“<sup>46</sup>

Das bedeutet, nützt es alles nichts, wenn wir uns nicht angewöhnen zu beurteilen, was wir in diesen Tagen der erzwungenen Isolation oder des Einsatzes im Kampf gegen das Virus erleben. Paolo Giordano sagt: „Es ist ein Monat vergangen, seitdem das Undenkbare in unser Leben eingebrochen ist. [...] Aber irgendwann wird es zu Ende sein. [...] Wir werden es gar nicht bemerken, weil wir all das nur noch los sein wollen. Dann wird Dunkelheit anbrechen, das große Vergessen beginnt. Es sei denn, wir wagen jetzt zu denken ... Stellen wir uns das Danach vor, fangen wir jetzt damit an. Lassen wir nicht zu, dass wir nochmals von Undenkbarem überrascht werden.“<sup>47</sup>

Das ist ein Umdenken, das wir jeden Tag leisten müssen, vom Aufwachen bis zum Schlafengehen. Giordano schreibt: „Ich habe beschlossen, die Leere dieser Tage zum Schreiben zu nutzen [...]. Ich möchte das nicht vergessen,

<sup>46</sup> Benedikt XVI., *Spe salvi*, 24.

<sup>47</sup> *Corriere della Sera*, 21. März 2020.

was die Epidemie uns über uns selbst enthüllt. Wenn die Angst überwunden ist, wird sich dieses flüchtige Bewusstsein augenblicklich verflüchtigen. Aber mancher Gedanke, auf den uns die Krankheit gebracht hat, wird weiterhin gültig sein.<sup>48</sup> Ganz gewiss wird sich, wenn wir nicht an uns arbeiten, alles verflüchtigen, und wir werden zum Gewohnten zurückkehren, ohne etwas aus diesem seltsamen und schmerzhaften Umstand gelernt zu haben. Doch nur wir selbst können uns zu dieser Arbeit entschließen. Das ist das Einzige, wozu uns kein Dekret und keine Regeln zwingen können. Auf dieser Ebene funktioniert nichts automatisch. Entschließen wir uns also dazu! Es ist eine Arbeit, die Aufmerksamkeit erfordert, bei der es immer auf eine wache Vernunft und Freiheit ankommt, damit man den flüchtigen Augenblick ergreift. Sonst waren Opfer und Mühen umsonst und versinken im Vergessen. Eugenio Borgna ist sich, als großer Kenner der menschlichen Seele, dessen wohl bewusst: „Sobald die Gefahr vorbei ist, nimmt das Vergessen im Menschen leicht überhand. Aber es wird Menschen geben, ich weiß nicht wie viele, die in dieser leidvollen Zeit die Gelegenheit nutzen werden, umsichtiger zu sein, sich selbst und

<sup>48</sup> *Corriere della Sera*, 24. März 2020.

anderen besser zuzuhören. Ja, einige von uns werden nach dieser bitteren Prüfung wie neu geboren sein: fähig zu neuer Hoffnung.“<sup>49</sup>

*Aber noch* hält die Pandemie an. *Inzwischen ist allen klar, dass das nicht nur ein vorübergehendes Phänomen ist.*

Hier zeigt sich, wie kostbar diese ist Zeit. Sie stellt unsere Haltung gegenüber der Wirklichkeit, gegenüber dem Leben, unsere Beziehungen auf die Probe. Denn wenn sich die Realität nicht unseren Erwartungen beugt, unseren Strategien oder Initiativen, dann zeigt sich, ob wir mit unseren Überzeugungen, seien sie nun säkular oder religiös, auf Sand gebaut haben oder nicht.

*Von Beginn an haben wir viel Unsicherheit bei der Bewertung und Bewältigung der Epidemie erlebt. Warum ist es so schwierig, den richtigen Weg einzuschlagen?*

Um das zu beantworten, fehlen mir die nötigen Informationen. Ich beschränke mich auf

<sup>49</sup> *Avvenire*, 25. März 2020.

das, was ich in meinem Erfahrungsbereich sehe und was ich für mich sagen kann. Es gibt eine Aussage von Chesterton, die ich entwaffnend finde: „Der Fehler bei unseren Weisen ist aber nicht, dass sie die Antwort nicht finden, sondern dass sie nicht einmal das Rätsel sehen können.“<sup>50</sup> Voraussetzung dafür, die Antwort zu finden, ist, dass man die Frage erkennt. Und das setzt eine gewisse Haltung gegenüber der Wirklichkeit voraus, nämlich sich von ihr in Frage stellen zu lassen, dem zu folgen, was sie vorgibt, bereit zu sein, Ideen und Vorhaben zu überprüfen, und von all denen zu lernen, die einem helfen können. Kurz gesagt, es ist ein Problem des Blicks auf die Wirklichkeit, das sich jedem von uns stellt. Wir müssen uns dafür auch von eigenen Fehlern und von der Versuchung frei machen, immer eine Gegenleistung für das zu erwarten, was wir für andere tun. Wenn man sich nur am Gemeinwohl orientiert, und an sonst nichts, dann wird man auch Fehlversuche, Scheitern und Verwirrung besser wegstecken können.

<sup>50</sup> G. K. Chesterton, *Orthodoxie*, Hyperion, München 1909, S. 34.

*Darf ich fragen, was dir in diesen Tagen am meisten hilft?*

Ich habe schon oft gesehen, wie nützlich es ist, sich nicht vor den Herausforderungen zu drücken, die das Leben einem stellt. Daher habe ich versucht, mich auch dieser Situation zu stellen und zu schauen, was aus dieser Herausforderung werden kann, die sich jeden Tag mehr in ihrem wahren Ausmaß offenbart hat. Ich konnte alles, was geschah, jedoch nicht angehen, ohne über die Gegenwart zu staunen, die mein Leben beherrscht. Angesichts der Verwundbarkeit des Menschen, die in ihren unterschiedlichsten Facetten immer offensichtlicher wurde, wuchs in mir mehr und mehr die Frage: „Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst, des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst?“<sup>51</sup>

Es ist diese Gegenwart, dieses Du, das meinen Blick auf die Herausforderung lenkt, der ich mich gemeinsam mit allen stellen muss. Diese Gegenwart erlaubt es mir, als Mensch diese schwindelerregende Situation zu leben, ohne dem Drama, dem Schmerz, dem Tod auszuweichen, all dem Leid, das ich um mich herum sehe und das auch in mir seinen Widerhall

<sup>51</sup> Ps 8,5.



findet. Ich versuche, dies alles als Gelegenheit zu leben, meinen Glauben zu vertiefen. Ich lasse mich von den Fragen, die die Situation aufwirft, betreffen und bin überrascht über das Licht, das ich in mir vorfinde und das es mir erlaubt, mich ihr zu stellen. Und ich stelle immer wieder fest, wie vernünftig der Ansatz ist, den der Glaube mir nahelegt.

Jesus nimmt sich meiner Menschlichkeit und der aller anderen an. Mir wird klarer, woher der heilige Paulus seine unerschütterliche Gewissheit hatte, die er gerade deshalb erreicht hat, weil ihm nichts erspart blieb: „Was kann uns scheiden von der Liebe Christi? Bedrängnis oder Not oder Verfolgung, Hunger oder Kälte, Gefahr oder Schwert? [...] Doch in alledem tragen wir einen glänzenden Sieg davon durch den, der uns geliebt hat. Denn ich bin gewiss: Weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges noch Gewalten, weder Höhe oder Tiefe noch irgendeine andere Kreatur können uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn.“<sup>52</sup>

Menschen, die mit dieser Gewissheit leben, sind eine Hoffnung für alle, so wie sie es für mich sind in diesen Tagen. Und auch für die-

<sup>52</sup> Röm 8,35-39.

jenigen, die sich verwundbar fühlen angesichts des Virus und weit von dem Glauben eines Paulus entfernt sind. Aber sie können in sich wenigstens den Wunsch nach einem solchen Glauben erwecken und darum bitten in allem, was sie Tag für Tag tun, sei es nun klein oder groß oder sogar heroisch.

Wer würde sich diese Gewissheit nicht wünschen? Dies gilt umso mehr, als immer noch unklar ist, wie wir aus diesem Gesundheitsnotstand wieder herauskommen werden, und aus all den anderen zu erwartenden Folgen. Nur eine solche Gewissheit erlaubt es uns, uns nicht dem Anruf des Augenblicks zu verschließen und die Gelegenheit nicht zu verpassen, mehr wir selbst zu werden – und damit nützlicher für andere.



